Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 25 (1924-1925)

Artikel: Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland. V

Autor: Manz, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-112354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland.

V.[1])

Missbrauch der Fähigkeit des „Blutstellens“[2]). Ein Flumser, der „Bluätgstellä hät chünnä“, brachte auch einmal das Bluten seiner durch Sturz davongetragenen Kopfwunde zu sofortigem Stillstand. Als er eines Tages durch die Strasse ging, erlaubte er sich den Spass, einem Schwein, das eben geschlachtet wurde, das Blut zu „stellen“. Mit heimlichem Vergnügen sah er, wie der Metzger vergeblich sich abmühte, die Blutgefässe des Schweines zum Entleeren zu bringen. Als der Flumser später einmal einem Ziegenhirten eine stark blutende Wunde zum Stocken bringen wollte, versagte seine geheime Kunst, weil er früher Missbrauch damit getrieben hatte.

Der Teufel als Gemsentreiber. Ein Weisstanner Jäger kam nie ohne Beute von der Gemsjagd, weshalb er die Neugier und den Neid seiner Mitbürger, namentlich aber der andern Jäger, auf sich lenkte. Einmal bat ihn ein Bursche, sich ihm anschliessen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Auf dem Foostock hielten die beiden Jäger Rast, um eine Stärkung zu sich zu nehmen. Zum grössten Erstaunen des Burschen kam eine Gemsherde über den nahen Grat her, von „Einem“ getrieben. Der jüngere Jäger sah den Treiber wohl, kannte ihn aber nicht. Da hiess ihn der ältere Begleiter auf seine rechte Fusspitze stehen und über die rechte Achsel schauen. Was sah er da! „D'r schwy bar Tüfel“ (der Teufel in eigener Person, d. h. nackt mit Hörnern und Schwanz) trieb die Gemsen vor sich her. Trotz aller Aufforderung von seiten des älteren Jägers verging dem Burschen nach dem, was er gesehen, die Lust, seine Büchse auf eines der Tiere anzulegen.

Eine Teufelsgeburt in Weisstannen. Eine Familie in Weisstannen hatte vier bildsaubere Mädchen. Als die Mutter wieder ihrer Niederkunft entgegensah, sagte der Vater einmal: „Lieber einen Teufel, als noch einmal ein Mädchen!“ Richtig kam auch ein Teufel zur Welt mit Schwanz, Krallen und Hörnern. Die Hebamme bedurfte bei der Geburtshilfe der Unterstützung zweier Ärzte. Man warf die Teufelsgeburt in den Schweinestall hinaus und kam bei der Oberbehörde in St. Gallen um die Erlaubnis ein, die Zwittergestalt aus dem Leben schaffen zu dürfen.

Warum das Kapellglöcklein in Vilters mehr Gewalt hat, als die Kirchenglocken. Als einmal der Vilterserbach stark angeschwollen, Schutt und Steine mit sich führend, das Dörfchen arg bedrohte, erscholl der geweihten Wetterglocke Stimme, um das Unwetter zu verscheuchen oder abzuschwächen[3]). Als auch der ganze Chor der Kirchenglocken dieses nicht zu „bannen“ vermochte, nahm die Bürgerschaft zum Kapellglöcklein ihre Zuflucht. Plötzlich kam den Bach herunter eine gewaltige Tanne, auf der eine kleine schwarze Katze[4]) sass, die mit lauter Stimme verkündete, dass durch des Glöckleins Klang die dem Dorfe drohende Gefahr abgewendet worden sei. Seit dieser Zeit hat sich der Glaube an die Macht des Glöckleins in der Einwohnerschaft festgewurzelt. Als dieses bei der in der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1909 ausgebrochenen Feuersbrunst geläutet worden sei, wäre dem Brand sofort Einhalt getan worden.

[1]) Bd, XXIV, 292 ff.; XXV. 65 ff. 152 ff. 229 ff. — [2]) Vgl. Manz, Volksbrauch u. Volksglaube d. Sarganserlandes, S. 71 f. — [3]) ebd., S. 88. — [4]) ebd. S. 104. 105.

Eine nächtliche Fahrt zur Hexenversammlung[1]). Ging da ein Bursche zur „Stubäti“[2]) in ein Haus, wo drei Mädchen für Unterhaltung sorgten. Schon einigemale hatten diese ihn ganz dringend gebeten, Samstags[3]) dem Hause ferne zu bleiben. Durch dieses geheimnisvolle Gebot wurde seine Neugier gereizt, weshalb er sich eines Abends vors Stubenfenster stellte. Was entrollte sich da vor den Augen des heimlichen Zuschauers! Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah er, wie ein Mädchen nach dem andern von dem die Stubendecke tragenden „Underzug“ (Balken) ein Stecklein[4]) herunternahm und mit einer, dem sich ebenfalls dort vorfindenden Topfe entnommenen Salbe[5]) einsalbte. Durch das halbgeöffnete Fenster drangen die Worte: „Dur z'Chimmi uf und ab und niänä a“ (durch das Kamin auf und ab und nirgends anstossen[6]) an sein Ohr. Jetzt kann der Bursche der Versuchung nicht mehr widerstehen, dem höchst rätselhaften Tun der Mädchen auf die Spur zu kommen. Flugs steht er vor der Stubentür. Kein Geräusch, kein Wort dringt aus dem Zimmer. Vorsichtig die Türe öffnend, findet er die Stube leer. Haben ihn denn vorhin seine Augen getäuscht? Doch nein. Ein Blick an die Decke hinauf überzeugt ihn, dass seine gemachten Beobachtungen keine Trugbilder waren. Steckt ja dort zu seiner Überraschung noch ein Stecklein, das er vorsichtig herunternimmt und aus dem gleichen Topfe einsalbt, was er mit den Worten begleitet: „Dur z'Chimmi uf und ab und überall a“. Sein Gedächtnis liess ihn nämlich hier ein wenig im Stich. Plötzlich wurde der Bursche, auf dem Stecklein reitend, durchs Kamin getragen, wo er die Folgen seines ungenauen Zaubersprüchleins stark genug zu fühlen bekam, denn furchtbar wurde er im Kamin herumgeworfen. Auf einem weiten Platz in völlig unbekannter Gegend endete die rasende Luftfahrt. In einem Ring war da grosse Gesellschaft versammelt. In dessen Innern befand sich der Hexenmeister, dem alle Anwesenden der Reihe nach über ihr „Leidwärchä (Übelantun[7]) in der seit der letzten Zusammenkunft verstrichenen Zeit Rechenschaft ablegen mussten. Manche Hexe war traurig, da sie nichts zu berichten hatte. Der Bursche sah, wie der Hexenmeister auch auf die drei „Stubätimeitli“ zukam, und er hörte, wie das eine Mädchen sagte, es hätte eine Kuh verhext[8]), das andere, es hätte das Buttern verhindert[9]). Das dritte wusste zu erzählen, dass die abgeschnittenen Haare eines Burschen in seine Hände gelangt seien, die es derart zwischen zwei Ziegelsteinen versteckt habe, dass sie vom Eigentümer schwerlich mehr aufgefunden würden. Der werde grau und nicht mehr gesund, bis er wieder in deren Besitz sei[10]). Die drei Mädchen, auf den zuschauenden Burschen aufmerksam geworden, liessen die Äusserung fallen, dass dieser wahrscheinlich seine Heimat nicht wieder sehe. Am Morgen war die ganze Gesellschaft verschwunden. Der Bursche sah sich auf einem Steine sitzend, allein auf weiter Flur. Nach langem Marsche in völlig unbekannter Gegend kam er zu einem Waldbruder, der ihm nach Nennung seines heimatlichen Landes und nach erfolgter Orientierung in einem grossen Buche, mit Bedauern mitteilte, dass dies zu erreichen, völlig unmöglich sei. Auf seinen Rat hin ging der Bursche alle Samstage auf den Hexenplatz, wo er am Ende des Monats, als er merkte, dass

---

[1]) Vgl. Kuoni, Sagen d. Kts. St. Gallen, Nr. 282; Manz, Volksbrauch S. 99 ff. — [2]) ebd. S. 12 ff. — [3]) ebd. S. 100. — [4]) ebd. S. 100. — [5]) ebd. S. 99. — [6]) ebd. S. 100. — [7]) ebd. S. 95 ff. 101 ff. 110 ff. — [8]) ebd. S. 103. — [9]) ebd. S. 113. — [10]) ebd. S. 67.

die Gesellschaft verschwinden wollte, einem der drei Mädchen auf den rechten Fuss trat und sich krampfhaft an dessen linkem Zopfe festhielt. So gelangte er glücklich wieder nach Hause.

Der Hexenplatz „Gafarrä“ [1]) (Weisstannental). Hat jemand unrechtes Gut sich angeeignet, so müssen nach seinem Tode die Nachkommen bis ins neunte Geschlecht nach „Gafarrä“ zum Hexentanze [2]) und zum Kegeln, wobei man sich goldener Kegel und Kugeln bedienen soll.

Ist ein Kind in einer „verworfenen“ Stunde [3]) geboren, also zur Hexe prädestiniert [4]), so hört man vom Hexenplatz „Gafarrä“ [5]) her die Worte rufen: „Oweï, wieder eis meï!“ (Oweh, wieder eines [Hexe] mehr!)

Das Feuer der Flinte „einstellen“. Ein Jäger, der ins „Birg“ (Gebirge) auf die Jagd ging, sah eines Tages zu seiner grössten Freude in Schussweite drei Gemsen, die auf einem Felsen ihr Spiel trieben. An einer Leine hätte man die Tiere nicht besser vor den Lauf der Flinte führen können. Er schlug an, zielte, drückte los. Teufel! Der Schuss ging nicht los. Dreimal stellten sich die Gemsen vor dem Jäger auf, gerade wie hingewünscht; dreimal versagte die Flinte. Plötzlich erscholl auf der Höhe ein lautes Jauchzen. Jetzt war für den Jäger das Rätsel gelöst. Man hatte ihm „gleidwärchet“ [6]), das Feuer „eingestellt“. Um sich in Zukunft gegen solche Bosheit zu schützen, nahm er stets „ä paar Migglä Agäthäbrout“ [7]) (einige kleine Stücke Agathabrot) mit, die er unter den „Lauf“ legte.

Heben eines vergrabenen Schatzes. Ein Herr hatte einen Knecht, dem es auffiel, dass jener von Zeit zu Zeit in den Stall ging, wenn auch kein Vieh darin gehalten wurde. Wie er sich einmal in der „Pfnillä“ [8]) (schopfartiger, Streue und Laub bergender Vorratsraum im Stalle) versteckte, sah er durch die Ritzen der Blockwand, wie der Herr auf dem Boden des Stalles eine Platte wegschob und Geld der Vertiefung anvertraute, welche Handlung er mit folgenden Worten begleitete: Dou, Tüfel, i bring d'r wieder Gält, tuä-mers hüetä, bis einä uf-emä wyssä Geisbogg [9]), där kei schwarzes Höürli hät, hinderschi zur Stalltür ihä rittet“ (Hier, Teufel, bringe ich dir wieder Geld; hüte mir dieses, bis einer auf einem weissen Ziegenbock, der kein schwarzes Härlein aufweist, rückwärts zur Stalltüre hereinreitet). Als der Herr starb, war zum grössten Erstaunen aller, die ihn kannten, kein Vermögen da. Die einzige Tochter, die zu lebzeiten des Vaters von Freiern umschwärmt wurde, sah sich nun plötzlich von allen verlassen. Der Knecht, der auch um die Hand des Mädchens angehalten, aber keines Blickes gewürdigt wurde, fand jetzt Gehör. Ruhelos trieb er sich auf allen Märkten herum, um einen weissen Ziegenbock ausfindig zu machen, was ihm schliesslich auch gelang. Die junge Frau war nicht wenig erstaunt hierüber, aber noch mehr über das geheimnisvolle Tun ihres Mannes, das nun folgte. Dieser begab sich sofort zum Stalle, setzte sich rückwärts auf den Ziegenbock, den er schliesslich nach furchtbarer Anstrengung — Mann und Tier schwitzten — in den Stall zu treiben vermochte. Jetzt konnte er das Geld ohne Hindernis heben.

---

[1]) Vgl. Kuoni, Sagen d. Kts. St. Gallen, Nr. 273, 278. — [2]) Vgl. Manz, Volksbrauch, S. 99 f. — [3]) ebd. S. 121. 134 ff. — [4]) ebd. S. 121. — [5]) ebd. S. 99. — [6]) ebd. S. 95 ff. 101 ff. 110 ff. — [7]) ebd. S. 50. — [8]) Vgl. Manz, Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes. Zürcher Diss. (Zürich 1913), S. 82 f. — [9]) Vgl. Manz, Volksbrauch, S. 92. 100. 113.

Vom Schatzheben[1]) am grossen „Sexer“[2]) (Gemeinde Flums). a) Drei Flumser machten sich auf den Weg, um am „grossen Sexer“ den Schatz zu heben. Durch eine lange, dunkle Treppe drangen sie zu einem eisernen Tore vor. Auf ihr Klopfen wurde dieses durch eine Jungfrau[3]) geöffnet, die sagte, dass die Abenteurer den Schatz zu heben vermöchten, wenn sie die bald erscheinende Kröte[4]) küssen würden. Keiner der drei hatte den Mut, auf das Wagnis einzugehen, obwohl sie von der Jungfrau noch das Recht eingeräumt erhielten, ein Tuch auf die Kröte zu werfen. Noch hundert Jahre wäre sie an diesen Ort gebannt, jammerte die Jungfrau und verschwand mit gewaltigem Gepolter, worauf ein entsetzliches Unwetter losbrach.

b) „Josabeï Jüsti“ von Flums konnte der Versuchung nicht widerstehen, am „graussen Sexer“ auf der Alp „Fursch“ sein Glück zu suchen. Über eine lange Steintreppe am Fusse des Felskopfes gelangte er zu einem Tore. Auf sein Klopfen öffnete ihm ein Mädchen[5]). Welches Bild entrollte sich ihm da! Um einen Tisch herum sassen drei gar finstere Gesellen. Auf einem grossen Haufen Geld lag ein gewaltiger schwarzer Hund[6]). Auf die Frage des Mädchens nach seinem Begehren, antwortete er: „Ein wenig Geld!“ „Du magst nehmen, bis der Hund sich bewegt, aber dann zähme deine Begierde,“ war die Antwort. Er konnte nicht viel des gleissenden Geldes znsammenraffen, als der Hund anfing sich zu regen. Plötzlich erhob sich einer der Gesellen, trat heran und erkundigte sich nach der Zeit. Der Flumser kam seinem Wunsche eiligst nach und teilte diesem die Stunde mit. Nicht die Tageszeit möchte er in Erfahrung bringen, sondern das Jahr, erwiderte der Finstere. Als seine Frage befriedigende Beantwortung erfuhr, legte er sich hin mit den Worten: „Ich muss noch lange schlafen.“

Des Goldes soll nach der Sage einmal ein armer „Geisler“ (Ziegenhirt) teilhaftig werden.

c) Der sog. „Josue Hannis“ ging mit dreien auf „Fursch“ zum „grossen Sexer“. Durch die sich dort vorfindende Höhle vordringend, kamen sie, begleitet von einem Hündlein, zur Türe, die durch das mitgebrachte Licht in ganz phantastische Beleuchtung gesetzt wurde. Plötzlich stand „Einer“ vor ihnen und sagte: „Weïr das Hündli nit so weiss und das Liächtli nit so heiss, so würdi öü verrupfä, wiä z'Gstüpp in d'r Sunnä[7])!“ Wie der Geheimnisvolle gekommen, verschwand er wieder von der Stelle. Wie die drei zurückgehen wollten, blitzte und donnerte es so furchtbar, dass sie diese Nacht nicht mehr den Heimweg aufsuchen konnten. Als der „Josue“ starb, fiel sein Grab immer wieder ein.

Der Schatz auf der „Grouf“ bei Flums. Einige wollten den auf der „Grouf“ vergrabenen Goldschatz heben. Nach langem Graben stiess einer mit dem Pickel plötzlich auf den Deckel des den Schatz bergenden Topfes.

---

[1]) Vgl. Manz, Volksbrauch, S. 146. — [2]) Felsenkopf in der Flumser Alp „Fursch“; vgl. auch Kuoni, Sagen Nr. 308. — [3]) Vgl. Manz, Volksbr. S. 138. — [4]) ebd. S. 99. — [5]) ebd. S. 138. — [6]) Vgl. Manz, Beitr. z. Ethnographie des Sarganserlandes. Zürcher Diss. (Zürich 1913), S. 106; Manz, Volksbr. S. 128. — [7]) Die Redensart ist in der Mundart des Alltages ausgestorben. Mit „Stuppä“ benannte man eine minderwertige Hanfsorte, wie sie durch das Hecheln gezeitigt wurde; vgl. Manz, Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes, S. 137.

Im gleichen Augenblick waren die Grabenden alle an Ort und Stelle gebannt. Einer, der, mit der Laterne zündend, etwas abseits stand und vom Banne nicht getroffen wurde, lief zum Pfarrer, der diesen löste[1]), sonst wären bis Sonnenaufgang alle Schatzgräber von der Erde verschwunden gewesen.

Der Schatz auf „St. Jörgen" bei Berschis[2]). Ihrer drei, die den Schatz auf St. Jörgen heben wollten, schlugen mit geweihten Ruten[3]) dreimal an die Türe der Kapelle, worauf sich jene öffnete und eine Jungfrau erschien. Da sahen die Schatzheber drei Männer tiefsinnig bei ihrer Arbeit sitzen, die Feder in der rechten Hand, den Kopf in die linke Hand gestützt. Die Jungfrau[4]) gab den Erstaunten den Rat, wiederzukommen, wenn kein Nebel das Firmament trübe und schloss die Türe wieder zu.

Der Goldschatz am „ughürä Brunnä"[5]) (St. Georgenhügel bei Berschis). Am Nordhang des St. Georgenhügels bei Berschis befindet sich eine fast kreisrunde, nach des Schreibers Schätzung ungefähr 2 m tiefe, mit ganz poliertem, napfartigem Boden versehene Felsenquelle. Deren Durchmesser, im Volksmund „ughürä Brunnä" genannt, mag 3,5—4 m betragen. Die ganze, mit rundbogenförmiger Öffnung versehene, ungefähr 4,5 m hohe natürliche Grotte ähnelt einer umgekehrten Birne. Die Quelle, die 1862 durch Konservator Imler von St. Gallen ausgeschöpft wurde, zeigt kein Überfliessen, aber auch keinen Zulauf. Sie mag durch sehr langsam wirkenden „Bergdruck" gespeist werden.

Der Erzähler sah einmal, als er in der Karwoche beim „ughürä Brunnä" vorbeiging, ein Kalb[6]) dort liegen, den Kopf zwischen die Vorderbeine gestreckt. Er glaubt, dass der Goldschatz von St. Georgen sich ihm in dieser tierischen Hülle gezeigt habe.

Starke Leute in Mädris (Gemeinde Mels). Als zur „Franzosenzeit" auch einmal ein Trupp „Rothosen" zu dem auf einer Talterasse oberhalb Mels gelegenen Weiler Mädris vordrang, versteckte sich ein Mädchen — dessen Familie wurde „z'Thisä" genannt — hinter einem Baum und erschlug sechs der raublustigen Kerle.

Der Teufel in Mädris. Der Bruder des vorhin genannten Mädchens versteckte sich beim Herannahen eines Rudels Franzosen, eingehüllt in einen schwarzen Pelz, ausgestattet mit Hörnern und Schwanz, den Attributen des Teufels, und mit einer Mistgabel bewaffnet, in der Krippe des Stalles. Als jene in diesen eindrangen, um das Vieh wegzutreiben, stürzte der Bursche aus seinem Verstecke hervor. In panischem Schrecken ergriffen die Eindringlinge unter dem Geschrei: „Le diable, le diable!" die Flucht gegen Hinter-Meilen, vom „Teufel" weit über die „Hochschwendibrücke", wo einer der Flüchtlinge durch Sturz in den Bach sein Leben verlor, verfolgt. Von da an sollen die „Rothosen" Mädris gemieden haben, da sie nicht mehr nach einer Bekanntschaft mit dem „leibhaftigen Schwarzen" gelüsteten.

Zürich. Dr. Werner Manz.

---

[1]) Vgl. Manz, Volksbrauch, S. 45. 48 f. 89. 107. — [2]) Vgl. Kuoni, Sagen, Nr. 360. — [3]) Vgl. Manz, Volksbrauch, S. 92. 95. 113. 117. — [4]) ebd. S. 138. — [5]) Vgl. Kuoni, Sagen, Nr. 356. — [6]) Vgl. Manz, Volksbr., S. 119, Fussnote 2.